

# Praxis

**Johann Franke**

## **„Was hat Dir geholfen, als Pfarrer leben zu können?“**

Eine Antwort  
auf eine freundschaftliche Frage

*Der folgende Erfahrungsbericht geht auf Gespräche zurück, die zwei von der Spiritualität und seelsorglichen Arbeit dieses Priesters tief beeindruckte Mitglieder der Redaktion in den vergangenen Jahren mit dem Autor geführt haben. Er erzählt darin, was ihn in den 35 Jahren seines Priestertums getragen hat. Neben dem Vertrauen auf Gott wurden für ihn die Gemeinde der Jünger und insbesondere die Freundschaft mit einer Frau immer wichtiger.* red

*Ich nehme meine Zuflucht zu Gott, zur Wahrheit und zur Gemeinde der Jünger*

Seit zehn Jahren bin ich Pfarrer in einer großen Pfarrei am Rand einer Großstadt. Vor fünfunddreißig Jahren habe ich in dieser Großstadt als Kaplan begonnen und auch die meisten Jahre als Priester dort gelebt.

Die vergangenen Jahre habe ich mitten in der Stadt unter den Menschen gelebt und war arbeitsmäßig sehr stark belastet. So habe ich meinen privaten Lebensraum in jeder Hinsicht stark einschränken müssen. Den größeren Teil des Pfarrhauses hat die Kirchenverwaltung an eine Familie vermietet. Dies brachte volles Leben ins Pfarrhaus und auch einen gewissen Ausgleich dafür, daß meine freundschaftlichen und familiären Beziehungen ziemlich auf der Strecke geblieben sind. Seit einem Jahr teilt ein Kaplan, der als Neupriester in die Pfarrei kam, das Leben mit mir. Ich kann aufatmen und genieße auch die Vorteile einer geregelten Haushaltsführung, die Tischgemeinschaft, das Gespräch und Zusammenleben sowie gelegentliches gemeinsames Breviergebet. Erstmals seit meiner Kaplanszeit kann ich auch in der Pfarrgemeinde, zu der ich gehöre, am Gottesdienst ganz gewöhnlich teilnehmen und auch die Predigt hören.

Hier in der Siedlung und unter den Fabriken und im gesellschaftlichen Leben wollte ich als Mann des Evangeliums Christi und Mitbürger in diesem Teil der Menschheit leben. Als Pfarrer und durch die vielen Anforderungen war ich zugleich etwas danebenstellt, obwohl ich ständig mit den Menschen und dem Wort Gottes befaßt war. Woher bekam ich die Kraft, daß ich nicht müde wurde?

### *Die Grundlage*

Meine Eltern hätten mich nicht katholischer erziehen können in dem absolut katholischen Dorf, in dem ich aufwuchs, und in der katholischen Stadt, vor deren Toren unser Dorf lag. Ich lebte völlig in der Kirche. Das Gymnasium, ebenso wie die Hitlerjugend, die ich beide besuchen mußte, konnten dem keinen Abbruch tun, im Gegenteil. Dort lernte ich arglos und tief eine Art nationalen Sozialismus, eine Liebe zu den Leuten, unter denen ich lebte. Die Härten des Krieges, die ich uns alle erleben sah, stärkten diese Liebe. Die Ideologie und der Massenwahn hatten keine Chance, wir waren gläubig und christlich imprägniert. Ich lernte auch, wie man Leidenden aller Nationen helfen kann. Ein Kaplan, der uns als persönlicher Freund und Gruppenleiter die Suche nach Gottes Gegenwart und die Liebe zu sich selbst vorlebte, lehrte mich Lebensvertrauen, Vertrauen auf Gott und Liebe zur Schöpfung. Sie hat mich alle Zeiten der Niederlagen, der Depressionen und der Angst, das Leben zu verpassen, überstehen lassen.

Im Seminar habe ich die Nachfolge Jesu dazugelernt, und in den Zeiten, da ich die Kontemplation zu üben begann, Jesus als Gott mit uns gefunden. Ich konnte sehen: In der Gemeinschaft der Heiligen habe ich meinen Platz bekommen, darin lebe ich.

Das ist die Grundlage. Was hat mir im letzten Jahrzehnt, da ich als Pfarrer voll im Leben der Pfarrei eingebaut bin, geholfen?

In einer geistlichen Gemeinschaft sagen sie:  
*Ich nehme meine Zuflucht zu Gott.*

*Ich nehme meine Zuflucht zur Wahrheit, die gelehrt wird.*

*Ich nehme meine Zuflucht zur Gemeinschaft der Jünger.*

Diese drei Zufluchten haben mir geholfen. Sie haben mein geistliches Leben gerettet, sie haben meine Ruhe gerettet und mich in der Kirche gehalten. Gerade so, wie es jetzt ist, gefällt es mir, zu leben.

### *1. Ich nehme meine Zuflucht zu Gott*

So wie ich mich erinnere, habe ich als Hilfe für mein Leben als Priester übernommen:

- die tägliche Betrachtung,
- die häufige heilige Messe,
- den Rosenkranz,
- das Breviergebet,
- das Lesen der Heiligen Schrift und das Studium,
- die jährlichen Exerzitien,
- die Gemeinschaft mit dem Klerus und der Kirche,
- die Ehelosigkeit um Christi und der Kirche willen.

Wenn ich das einhalte, hat mein Leben eine Form, in der es gelingen muß. Ich habe das geglaubt und übernommen, um als Priester leben zu können. Ich wollte meinen Glauben an Gott und meine Jüngerschaft Christi in dieser Weise schützen.

Den Glauben an Gott und die Liebe zu ihm habe ich bei meinen Erziehern abgeschaut. Die geistliche Erziehung im Seminar, das Studium der Moral, der Glaubenslehre, die Auflagen des Kirchenrechts konnten diesen Glauben und den Lebensentwurf, der darauf aufbaute, nur stützen.

Die Menschen, die mir später im Leben begegneten, haben mir geholfen, daß meine Enge erweitert wurde, meine Neurosen und Verklemmungen, die ich mir früher zwangsläufig zugezogen hatte, gemildert oder überwunden wurden.

Haben mir die Hilfen der priesterlichen Lebensform tatsächlich geholfen? Kam die Hilfe nicht woanders her?

1. Nicht gehalten hat die tägliche Betrachtung, wie sie uns vom Spiritual gelehrt wurde. Nach einiger Zeit habe ich sie durch das Immerwährende Christusgebet – in der CAJ wurde das geübt – ersetzt. Inzwischen habe ich nach jahrelangen Versuchen, die Meditation mit anderen zu üben, zu meinem Heil Leute gefunden, die mich in die Kontemplation eingeführt haben. In der Seminar- und Universitätszeit war es nicht möglich, eine Einführung in unsere mystische Tradition

des Gebets zu bekommen, geschweige denn zu einer Anbetung in diesem Sinn. Dabei sind die Jahrhunderte unserer alten Kirchengeschichte und Heiligengeschichte voll davon, und in der Kirche des Ostens ist sie die normale Frömmigkeit. Diese gegenstandslose direkte Anbetung (Meditation mag ich nicht gern sagen, eher Kontemplation) konnte ich in Gemeinschaft üben und übe sie auch allein. Längst hat sie die (diskursive) Betrachtung ersetzt, sie hat die Anbetung Gottes gerettet und die Gelassenheit und Direktheit des Lebens gebracht. So konnte ich der Menge der Anforderungen ohne Hektik gerecht werden. Ich glaube, dies ist die direkte Weise, den ersten Satz des Katechismus zu verwirklichen oder das Hauptgebot zu halten, das uns die Heilige Schrift und Jesus speziell auferlegen. Es geht dabei nicht so sehr um die treu, womöglich täglich, eingehaltene Zeit des Gebetes, es geht um das Leben vor Gott, das bei der Kontemplation von selbst wächst.

2. Die tägliche heilige Messe habe ich schätzen gelernt in den Zeiten, da ich als Sonderseelsorger nicht täglich dazu kam. „Es betet und opfert“, sie ist am wenigsten mühsam, ich bin einfach ein Teil der Menschheit. Nichts ist verlangt, sie ist die wahre Ruhe. Das Tun Jesu Christi und mit Jesus Christus, am einfachsten nach den liturgischen Vorschriften, bringt zugleich das Einssein mit den Menschen, für die ich zu leben habe. Sie merken wohl auch selbst etwas davon.

3. Den Rosenkranz habe ich in der Tasche. Beten kann ich ihn nur selten, lieber allein. Mit der Pfarrei zusammen ist er mir eine Last.

Das Brevier habe ich seit Jahren nur sporadisch, mehr oder weniger häufig, gebetet. Das Bewußtsein, für das Volk Gottes oder mit ihm zu beten, hat mir wenig Antrieb gegeben. Manchmal, mit der kleinen Gemeinde bei der Vesper am Sonntag, oder im Conventiat oder jetzt mit dem Kaplan, habe ich gern gebetet. Da gehen mir die Psalmen als Gebet und Gotteslob auf und freuen mich. Aber im Ganzen reicht es mir, öfters einmal zu beten, um in den objektiven Strom des Gotteslobes der Kirche eingebaut zu sein.

4. Die Exerzitien habe ich bis zu meinem 25jährigen Jubiläum gern gemacht, wegen

des gemeinsamen geistlichen Zusammenseins, auch wenn sie mir oft als Fortbildungsveranstaltungen zweckentfremdet schienen und zu kurz und unruhig waren. An ihre Stelle sind längst die gemeinsamen Meditationswochen getreten, gewöhnlich während des Urlaubs, aber auch im Lauf des Jahres. Ohne die Zeiten des kontemplativen Betens, in denen ich regelmäßig, häufig meine Zuflucht zu Gott nehme, würde ich mein Leben sicher nicht als Gottesdienst, nicht als erfreulich und erfüllt sehen.

Das Beten in der Gemeinde, besonders das Beten einer kleinen Gruppe, die mit mir wöchentlich zusammen in der Stille anbetet, stützt mich allgemein.

## *II. Ich nehme meine Zuflucht zur Wahrheit, die gelehrt wird*

Die Bücher der Heiligen Schrift sind die Grundlage meiner Bibliothek, meiner Urlaubslektüre, mein ständiges Nebenbei-Studium, wie auch Lektüre zur Unterhaltung. Aus den Heiligen Schriften – nicht nur unserer christlichen Religion – kann ich leben und sie mit manchen Mitschülern in der Kontemplation auch gelegentlich behandeln.

## *III. Ich nehme meine Zuflucht zur Gemeinde der Jünger*

1. Das Conventat im Dekanat: Kaum eines habe ich versäumt. Oft ist die Zusammenkunft etwas öde, selten kommt ein geistliches Gespräch oder ein wirkliches Fachgespräch heraus. Offenbar trauen wir uns nicht, uns in die Karten schauen zu lassen, weder werden Niederlagen zugegeben noch schöne Zeiten erzählt. Was in den Pfarreien geschieht, erfahren wir manchmal aus den Lokalnachrichten der Zeitung. Es bleibt bei einer Konferenz mit Andacht, Gastfreundschaft, Flachserei und Bekanntgabe von Terminen. Zwischendurch blitzt freilich der Geist auf und entschädigt für viele lahme Stunden. Auch die Treue, mit der wir zu den Versammlungen kommen, zeigt, daß wir eine Lebensgemeinschaft sind, die uns trägt. Kaum ein Thema bei uns ist der Bischof und die ganze Leitungsorganisation. Wir haben berechtigt das Bewußtsein, daß die Arbeit von uns gemacht wird. Freilich haben wir

auch etwas mitleidigen Respekt. Wir möchten die Arbeit dieser Leute nicht tun, obwohl wir vielleicht schon davon geträumt haben. Etwas anderes ist die Gemeinschaft und das Wissen der Zusammengehörigkeit mit der Weltkirche. Wir haben und geben viele Zeichen des universalen Lebens, des unzerstörbaren.

2. Natürlich habe ich die Ehelosigkeit als junger Mann versprochen, und ich habe sie mit Mühe auch eingehalten. Nur dauert es fast das ganze Leben, bis ich sie wirklich verkräftet habe. Man kann dazu auch nicht erzogen werden. Ich mußte lernen, lange Zeit zugleich voller Angst und Neid und voller Freude an der Freiheit (wobei das ehelose Leben wirklich nur mit Freiheit gegenüber Besitz und Bequemlichkeit und mit vollem Einsatz bei der Arbeit erträglich und sinnvoll erscheint). Lange, quälende Zeiten (die auf andere Weise auch der Mensch in einer Partnerschaft durchzustehen hat) braucht es, bis man sich selbst findet, bis ein Sinn aufscheint, bis Gott sich zeigt, bis die vorhandene Neurose abklingt und bis ich mich dem Leben überlasse. Lang genug bestand die Gefahr, daß ich böse wurde, oder ängstlich oder hart.

Ohne die langsam wachsende Freundschaft mit einer Frau wäre ich unwissend und beengt geblieben, glaube ich. Es war sicher nicht leicht. Es wäre nicht gegangen ohne menschliches Format. Es ist gerade noch gegangen und hat mich (nicht nur mich) zur Freiheit gebracht.

Ich kann niemand einen solchen Weg empfehlen. Auch mir habe ich ihn nicht empfohlen – er hat sich ergeben. Wer gibt ihn? Das Leben? Ohne Zweifel.

Verwandten von mir, die mich um Rat fragten, ob sie Priester werden könnten, habe ich dieses Punktes wegen nicht zugeraten. Es ist eine Zumutung. Doch ist es für mich eine Hilfe Gottes – nicht weil es legal, sondern weil es eine Art Leben ist.

3. Lange Zeit habe ich eine Priestergemeinschaft gesucht, eine Bruderschaft, doch kam ich in keine der bestehenden Gruppen hinein. Die Gemeinschaft der Leute, mit denen ich meditiere, ist die Jüngerschaft geworden, die Zuflucht ist.

Die kameradschaftlich ruhige Zusammenarbeit mit den tragenden Leuten der Pfarrei